

LESŁAW TOBIASZ
Schlesische Universität

DIE SPRACHLICHE VIELFALT GRAUBÜNDENS – EIN PHÄNOMEN IN DER VIERSPRACHIGEN SCHWEIZ

LINGUISTIC DIVERSITY IN THE CANTON OF GRISONS – A PHENOMENON IN THE FOUR- LANGUAGES SWITZERLAND

The article discusses the complex relations between the three different areas of culture and language in the Swiss canton of Grisons and describes the historical processes that have created this situation. The developing of the diversity of languages and cultures on the territory of Grisons was influenced to a high degree by the mountainous configuration of this region, the isolation of the alpine valleys and by the situation of Grisons on the border line between the territories of the German and Romance cultures and languages. So the linguistic landscape of the canton of Grisons is composed nowadays of areas of German, Italian and Romansh. The peculiarity of Grisons is the existence of Romansh, one of the most ancient languages of the Alps. This Romance language was in the 5th century the only language used in Grisons, but has lost his dominant position to German and today it is struggling for its survival.

1. Einführung

Graubünden ist einer der 26 Schweizer Kantone. Es liegt im Osten des Landes und stellt ein sprachliches und kulturelles Phänomen auch innerhalb der Schweizerischen Eidgenossenschaft dar, für die die kulturelle, sprachliche und politische Vielfalt eines ihrer kennzeichnendsten Merkmale ist (vgl. Widmer 2008). Im Unterschied aber zu den anderen Kantonen begegnet man alleine auf dem rätschen¹ Boden dreien verschiedenen angestammten Sprachgemeinschaften

¹ Den Terminus *rätisch* bezieht man heute auf das Gebiet des Kantons Graubünden. Er enthält auch eine symbolhafte und historische Bedeutungskomponente, weil das Substativ *Rätien* vor dem

mit den Sprachen Rätoromanisch, Deutsch und Italienisch. Somit ist Graubünden der einzige dreisprachige Kanton der Schweiz, eine Ausnahmerecheinung in dem Land, in dem trotz des sprachlichen und kulturellen Reichtums im Rahmen des ganzen Staates auf der kantonalen Ebene eindeutig die amtliche Einsprachigkeit vorherrscht. Von den 26 Kantonen sind 17 einsprachig deutsch, vier einsprachig französisch und einer einsprachig italienisch. Zwei Amtssprachen, Deutsch und Französisch, kommen nur in den Kantonen Bern (mit deutscher Mehrheit) sowie Freiburg und Wallis (jeweils mit französischer Mehrheit) vor (vgl. Lüdi/Werlen 2005; Werlen/ Rosenberger/Baumgartner 2011: 9f.). Auch in den offiziell einsprachigen Kantonen, in Jura mit der Amtssprache Französisch und Tessin mit der Amtssprache Italienisch, wohnt die angestammte deutschsprachige Minderheit. Die Bedeutung dieser Minderheit in der kantonalen Sprachlandschaft ist aber gering, weil ihr Wohngebiet jeweils lediglich auf eine Gemeinde konzentriert ist: Ederswiler im Kanton Jura und Bosco Gurin im Kanton Tessin (vgl. Zinsli 2002: 254-256).

Die sprachkulturellen Unterschiede in Graubünden sind die Folge langer und komplexer geschichtlicher Prozesse, die durch die Lage dieser Region an der Schnittstelle zwischen zwei großen Kulturräumen, dem germanischen und dem romanischen, in einem großen Maße beeinflusst wurden. Eine sehr wichtige Rolle spielte auch das alpine Oberflächenrelief, das in der Vergangenheit ein schwer zu überwindbares Verkehrshindernis darstellte und zur Isolierung sowie zur Konservierung rätischer Sprachkulturräume beitrug. In meinem Artikel erläutere ich die sprachgeschichtliche Entwicklung und analysiere die Komplexität der gegenwärtigen Sprachsituation. Der sprachgeschichtliche Wandel und folgerichtig die heutige Bündner Sprachlandschaft können aber erst dann vollumfänglich verstanden werden, wenn sie vor dem Hintergrund der geographischen Gegebenheiten des Landes betrachtet werden. Deswegen beginne ich meine Analyse mit der allgemeinen Darstellung der geographischen Verhältnisse in der Region.

2. Geographische Bedingungen

Graubünden liegt – wie ich schon erwähnt habe – im Osten der Schweiz und ist mit 7105 km² der flächenmäßig größte Kanton der Schweiz. Zugleich wohnten auf seinem Gebiet am 31. Dezember 2013 nur 194 959 ständige Einwohner, von denen 34 519 Personen Ausländer waren. Zum Vergleich zählte in derselben Zeit die ständige Wohnbevölkerung des Kantons Basel-Stadt, dessen Oberfläche lediglich 37 km² einnimmt, mit 189 335 Personen fast so

Beitritt Graubündens zur Schweizerischen Eidgenossenschaft als Oberbegriff für drei rätische Bünde, die eigentlich unabhängige Staatsgebilde darstellten, verwendet wurde. Der Terminus stammt von dem Namen der römischen Provinz *Raetia prima*, aus der nach dem Untergang des Weströmischen Reiches *Churrätien* entstanden ist.

viele Einwohner wie das weitaus größere Graubünden. Die beinahe gleiche Zahl der ständigen Einwohner resultiert aus sehr großen Unterschieden in der Bevölkerungsdichte in den beiden Kantonen. In Basel-Stadt, dem Kanton mit der größten Bevölkerungsdichte in der Schweiz, kommen auf einen Quadratkilometer 5 117,2 und in Graubünden, das wiederum die geringste Bevölkerungsdichte im ganzen Land hat, 27,4 Personen, wobei der Schweizer Mittelwert bei 201 Personen pro Quadratkilometer liegt. Die Bündner Bevölkerung nimmt ständig zu. Dieser Prozess weist aber in diesem Kanton eine viel kleinere Dynamik auf als in den übrigen Kantonen. In den Jahren 2010-2012 wuchs langsamer nur die Einwohnerzahl im Appenzell Innerrhoden, wo sie sich in diesem Zeitraum nur um 0,2 Prozent zunahm. In Graubünden betrug der Bevölkerungszuwachs 0,8 Prozent, in Freiburg aber sogar 4,6 Prozent bei dem Schweizer Mittelwert von 2,1 Prozent (zu den Bevölkerungsdaten vgl. Burnier 2014: 4; BFS 2014: 16; Casanova/Chiotopulos 2014:5).

Die demographischen Prozesse wurden in der Vergangenheit und werden weiterhin auch heute durch das hochalpine Oberflächenrelief und durch die damit verbundenen diversen klimatischen Verhältnisse beeinflusst. Etwa 90 Prozent des Bündner Territoriums liegen oberhalb von 1200 m ü. d. M., und die mittlere Höhe beträgt sogar 2100 m ü. d. M., was Graubünden zur hochgebirgigsten Region im ganzen Alpenbogen macht. Auch viele Täler Graubündens sind Hochtäler. So liegt z. B. die Talsohle des Oberengadins mit seiner einmalig schönen Seenlandschaft und dem weltberühmten Kurort Sankt Moritz in der Höhe von 1700 bis etwa 1800 m ü. d. M. In Graubünden begegnet man sogar dem höchst gelegenen ganzjährig bewohnten Ort nicht nur der Schweiz, sondern ganz Europas. Es ist der Weiler Juf in der Höhe von 2162 m ü. d. M., eine Fraktion der Gemeinde Avers, die ebenfalls in einer ansehnlichen Höhe von 1963 m ü. d. M. liegt. In dem gebirgigen Kanton wohnen etwa 41 Prozent der Bündner Bevölkerung oberhalb von 1000 m ü. d. M. Mit der zunehmenden Höhe verschlechtern sich aber die klimatischen Verhältnisse und verkürzt sich die Vegetationsperiode, wobei sehr große klimatische Differenzen zwischen der Sonnen- und Schattenseite der einzelnen Täler auftreten, insbesondere bei den Tälern mit dem west-östlichen Verlauf. Deswegen findet man die meisten Ortschaften, Gehöfte, Felder und Wiesen entweder auf der Talsohle oder auf den Südhängen.

In Graubünden befinden sich 150 Täler, 615 Bergseen und 937 Berggipfel. Die meisten Täler liegen nördlich des Alpenhauptkamms, verlaufen in verschiedenen Himmelsrichtungen und sind miteinander durch ein komplexes System von Pässen verbunden. Diese Pässe verbinden zwar verschiedene Regionen Graubündens, sind aber wegen ihrer beachtlichen Höhe von etwa 2000 m ü. d. M. und nicht selten auch darüber, keineswegs leicht zugänglich. Ihr Passieren war in der Vergangenheit mit großen Strapazen und nicht selten – besonders im Winter – mit vielen Lebensgefahren verbunden. Heute sind viele Pässe mit modernen Straßen erschlossen, deren Bau kühne verkehrstechnische Bauten erforderte und mit großem finanziellen Aufwand verbunden war. Die Bündner Kontraste

kommen in den großen Höhendifferenzen auf einem verhältnismäßig kleinen Gebiet sehr deutlich zum Ausdruck. Der tiefste Punkt Graubündens liegt an der Grenze zum italienischsprachigen Kanton Tessin an dem Fluss Moësa in der Höhe von 260 m ü. d. M., während sein höchster Punkt, der Gipfel des Piz Bernina, 4049 m ü. d. M. erreicht und zugleich der einzelne Viertausender der Ostalpen ist (vgl. Frey/Simonett 2005: 15-17). Die großen Höhenunterschiede sowie der verschiedenartige Verlauf der Täler haben große klimatische Kontraste zur Folge. So bekommen die im Regenschatten hoher Berge gelegenen Täler nur kleine Jahresregensmengen, wohingegen in den hohen Berglagen sowie in den Südtälern Niederschläge im Jahresmittel viel ausgiebiger ausfallen. Im Oberengadin kommt sogar ein stark kontinental geprägtes Klima mit klarer trockener Luft, angenehm warmen Sommern und sehr kalten Wintern vor, wo die Minimalwerte, die die Marke von -30°C deutlich unterschreiten, keine Seltenheit sind, weswegen diese Gegend zu den kältesten Regionen der ganzen Schweiz zählt. Die tief eingeschnittenen Südtäler sowie das untere Rheintal mit der Umgebung der Kantonhauptstadt Chur genießen wiederum ein mildes Klima mit warmen Sommern und nicht zu kalten Wintern. In Grono in der Mesolcina kletterte das Thermometer am 11. August 2003 sogar auf stolze $+41,5^{\circ}\text{C}$, womit der neue, bis heute nicht überbotene Schweizer Temperaturrekord aufgestellt wurde (vgl. Albisser 2011: 65). Die großen Unterschiede in den Temperaturen, Niederschlagsmengen und Besonnung spiegeln sich in der mannigfaltigen Vegetation wider. In den Südtälern gedeihen Esskastanien, im unteren Rheintal Weinreben, in den höheren Lagen dehnen sich Bergwälder aus, über denen weite Almen mit reicher Alpenflora liegen. Über den Bergwiesen begegnet man dem unwirtlichen Gelände mit schroffen Felsen und ewigem Eis.

Die geographischen Bedingungen trugen in einem bedeutenden Maße zum Herausbilden konservativer lokaler Gemeinschaften bei. Das gebirgige Gelände erschwerte die Kommunikation zwischen den einzelnen rätschen Regionen, so dass sogar die Einwohner der benachbarten Täler in einer verhältnismäßig großen sprachkulturellen Distanz und Abgeschnittenheit lebten. Der karge Boden, raues Klima und Naturkatastrophen stellten für die überwiegend bäuerliche Bevölkerung noch vor kurzem eine wahre Herausforderung dar, erforderten von ihr große Anpassungsfähigkeit und großen Arbeitsaufwand. Die Härte des Bergbauernlebens zwang viele Bündner in die temporäre oder lebenslange Auswanderung. Die zurückkehrenden Auswanderer brachten wiederum in ihre Heimat neue Sitten, Arbeitsweisen und auch Sprachgewohnheiten mit. Das Resultat des komplexen Wechselspiels zwischen den natürlichen geographischen Gegebenheiten und dem menschlichen Tun war ein unglaublich großer Reichtum an verschiedenen kleinen sprachkulturellen Räumen, die sich im rätoromanischen, schweizerdeutschen und italienischen Sprachgebiet herausgebildet haben und noch heute eines der charakteristischen Merkmale der Bündner Kultur darstellen.

3. Die geschichtlichen und sprachgeschichtlichen Prozesse von der Urgeschichte bis zum Untergang des rätischen Freistaates

Die Spuren der menschlichen Siedlungen auf dem Gebiet des heutigen Graubündens reichen weit in die Vergangenheit zurück. Die 2000 durchgeführten Ausgrabungen in Chur-Marsöl beweisen, dass der rätische Boden von den Menschen schon 11000 bis 9000 Jahre v. Chr. bewohnt war. Auch an zahlreichen anderen Orten im Kanton haben die Archäologen Überreste menschlicher Kultur gefunden, die sich auf viele Jahrhunderte vor Christi Geburt zurückdatieren lassen (vgl. Rageth 2005: 15-60, Seifert 2013, Gadola 2014). Vor der Besetzung Graubündens durch die Römer, die etwa um 15 v. Chr. erfolgte, lebten in dieser Alpenregion diverse keltische Stämme, deren Kultur unterschiedlich entwickelt war. Im Nordosten des Kantons, im Unterengadin, wohnten die Stämme der Räter. Bereits in dieser Zeit war die kulturelle Vielfalt das Resultat der lokal gebundenen kulturellen Entwicklungsprozesse, die wiederum im starken Maße durch das gebirgige Oberflächenrelief beeinflusst wurden, das die Kontakte zwischen den einzelnen Talschaften zwar erschwerte, zugleich aber den kulturellen und wirtschaftlichen Austausch zwischen den unterschiedlichen ethnischen und kulturellen Gemeinschaften keineswegs ausschloss.

Die römische Herrschaft bescherte Graubünden eine Periode des kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwungs. Die Region wurde zu einem Bestandteil der Provinz *Raetia* mit der Hauptstadt in Augsburg (in dieser Zeit *Augusta Vindelicum*), und seit ca. 300 gehörte sie zu der Provinz *Raetia prima* mit der Hauptstadt in Chur. Die politischen Geschehnisse des Landes wurden nicht nur durch die Römer bestimmt. An dem politischen und kulturellen Leben der Provinz beteiligte sich ebenfalls die keltische und rätische Oberschicht, die allmählich die römischen Sitten, Kultur und Wirtschaftsweisen übernahm. Der Prozess der Romanisierung erfasste im Laufe der Zeit die ganze einheimische Bevölkerung und fand sogar in den abgelegenen und schwer zugänglichen Alpentälern statt. Die Romanisierung schloss auch große Veränderungen der sprachlichen Verhältnisse ein. Aus der umgangssprachlichen Form des Lateins der römischen Siedler entwickelte sich auf der Basis der lokalen keltischen und rätischen Sprachvarietäten das Rätoromanische. In dieser antiken Alpensprache sind bis heute altertümliche keltische und rätische lexikalische Elemente erhalten geblieben, die auf die Alpwirtschaft, Geländeformen, Pflanzen- und Tierwelt sowie auf den Körperbau des Menschen und des Tieres Bezug nehmen (vgl. Liver 2012: 51-71). Der Prozess der Romanisierung ging im hochgebirgigen Rätien langsam voran und kam erst im 6. Jahrhundert zum Abschluss, das heißt schon nach dem Untergang des Weströmischen Reiches. Der Untergang Roms bedeutete aber keineswegs einen plötzlichen Abbruch der politischen und kulturellen Beziehungen zu Italien. Sie bestanden noch im 6. Jahrhundert, als Rätien unter dem Ostgotenkönig Theoderich (493-526) weiterhin ein Teil Italiens war. Es wurde wohl ab 536/537 als Churrätien ins merowingische Frankreich einverleibt. Trotzdem behielt die Region eine große politische

Autonomie und wurde von dem einheimischen Geschlecht der Zacconen / Viktoriden regiert, deren Mitglieder sowohl den Vertreter der zivilen Gewalt *praeses*, der militärischen *dux* bzw. *tribuns* sowie den Bischof stellten. Mit dieser Verwaltungsstruktur wurden die römischen politischen Institutionen im Grunde genommen fortgeführt. Zu den tiefer greifenden Veränderungen kam es erst im 9. Jahrhundert, als Churrätien ins Reich Karl des Großen eingebunden wurde (vgl. Kaiser 2005: 101-106).

Im 6. Jahrhundert erreichte Rätoromanisch seine größte territoriale Ausdehnung. Es wurde auf einem Gebiet gesprochen, das von dem Oberlauf der Donau und dem Bodensee bis zur Adria und der Grenze des heutigen Sloweniens reichte (vgl. Gross 2004: 16). Diese „Blüteperiode“ der rätoromanischen Sprache und Kultur dauerte aber nicht lange. Schon im 6. Jahrhundert tauchten im rätoromanischen Gebiet verschiedene germanische Stämme auf, was im Laufe der Zeit zu seiner Aufspaltung in isolierte Sprachkulturen führte. Nach Tirol drangen die Bajuwaren vor, die zwischen dem 6. und 9. Jahrhundert auch die alpine Region südlich des Brennerpasses besiedelten (heute die autonome italienische Provinz *Alto Adige*). Der Einfall der Bajuwaren verursachte schon im Frühmittelalter eine Aufteilung des zusammenhängenden rätoromanischen sprachkulturellen Raumes. Der Prozess der Germanisierung und später ebenfalls des Italianisierens verdrängte die Nachfolgesprachen des antiken Rätoromanischen in abgelegene Bergtäler, wo sie heutzutage meist von kleinen Sprachgemeinschaften als Muttersprachen verwendet werden. Neben Rätoromanisch in Graubünden, das auch als Bündner Romanisch bezeichnet wird, zählt man heutzutage zu den rätoromanischen Sprachen ebenfalls Dolomitenladinisch in Südtirol und Friaulisch in der autonomen Region Italiens *Friuli-Venetia-Giulia*. Die Zahl der Sprecher der einzelnen rätoromanischen Sprachen beträgt bei Dolomitenladinisch etwa 30 000, bei Bündner Romanisch ca. 60 000 und bei Friaulisch etwa 500 000 (vgl. ebenda: 13f.).

Ins Bündner Land gelangten die germanischen Stämme der Alemannen. Ihr Vordringen in das hochgebirgige rätische Gebiet erfolgte aber sehr langsam. Im 7. Jahrhundert siedelten sie sich nördlich von Graubünden in der Region des Bodensees an, von wo aus sie sich in den folgenden Jahrhunderten weiter in das rätoromanische Gebiet ausbreiteten. Etwa um 800 begann die Germanisierung der heutigen Kantone Glarus und Sankt Gallen. Die Alemannen stießen auch ins nördliche Appenzell, das zentrale Toggenburg, ins österreichische Vorarlberg und ins Fürstentum Liechtenstein vor. In Graubünden ließen sie sich zuerst im unteren Rheintal nieder (vgl. Kaiser 2005: 127f; Lechmann 2005: 27f.). Den Germanisierungsprozess begünstigte und beschleunigte die politische, kirchliche und kulturelle Umorientierung Churrätien vom Süden nach Norden, die am Anfang des 9. Jahrhunderts erfolgte. Damals wurde Churrätien ein Teil des Reiches Karls des Großen, der die Säkularisierung der kirchlichen Güter vornahm und die alte poströmische Verwaltungsstruktur durch die neue karolingische Grafschaftsverfassung ersetzte. Diese politische Veränderung bedeutete nicht nur das Ende der Churer „Bistumsrepublik“, sondern vor

allem den Übergang der politischen Macht aus den Händen der einheimischen rätoromanischen Oberschicht in die Hände der deutschsprachigen Grafen. Die politische Bindung an den Norden wurde durch den Vertrag von Verdun 843 bestätigt, in dem Churrätien dem ostfränkischen Reich zugeteilt wurde. In demselben Jahr wurde das Bistum Chur dem Erzbistum Mainz angegliedert, wodurch seine jahrhundertealte Zugehörigkeit zum Erzbistum Mailand zu Ende ging. Diese kirchliche Neuorientierung nach dem Norden war das Resultat der früheren Veränderungen der politischen Zugehörigkeit der Region und zugleich die Bestätigung ihres dauerhaften Charakters. 917 wurde Rätien zum Teil des Herzogtums Schwaben, dann bestanden starke feudale Bande zwischen den Churer Bischöfen und den ottonischen Kaisern. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts kam es zu einem Ausbau der bischöflichen Herrschaft. Im 10. und 11. Jahrhundert formten sich auf dem rätischen Boden feudale Adelherrschaften, die sich auf das Reichsgut oder bischöfliche Lehen stützten. Zugleich entwickelte sich in der äußerst dünn besiedelten Region ein überraschend reges religiöses Leben, so dass es schon um 800 in Rätien 230 Kirchen und zahlreiche Klöster gab, die wie z. B. das Kloster in Val Müstair oft in abgelegenen Alpentälern gelegen waren (vgl. Kaiser 2005: 101-109, 117-121).

Die politische und kulturelle Neuorientierung Rätiens blieb nicht ohne Einfluss auf die rätoromanische Oberschicht. Mit den deutschsprachigen Beamten, Rittern und Geistlichen gelangte nach Rätien ebenfalls im verstärkten Maße die deutsche Sprache, deren Gebrauch mit einer höheren sozialen Stellung und mit der ritterlichen Kultur in Verbindung gebracht wurde. So übernahmen ebenfalls die Vertreter der einheimischen rätoromanischen Oberschicht die deutsche Sprache als eine überregionale Verkehrssprache in der Politik, Kultur und Wirtschaft. Ob sie sich untereinander auf Rätoromanisch unterhielten oder auch in dem alltäglichen Sprachgebrauch zum Deutschen hinüberwechselten, kann aus der heutigen Perspektive nicht eindeutig beurteilt werden. Rätoromanisch blieb aber die Sprache des gemeinen Volkes, so dass auch die Repräsentanten der Oberschicht in den Kontakten mit dem gemeinen Mann dazu gezwungen waren, Rätoromanisch zu sprechen. Im Laufe der Zeit erfasste jedoch die Germanisierung ebenfalls die breiten Schichten der Gesellschaft. Dieser Prozess wurde dadurch beschleunigt, dass zu den deutschsprachigen Siedlern nicht nur Beamte, Ritter oder Geistliche, also die Vertreter der Oberschicht, zählten, sondern auch Handwerker und Bauern. Die Ankömmlinge aus dem deutschsprachigen Norden siedelten sich oft in Gegenden an, die von der einheimischen rätoromanischen Bevölkerung bereits bewohnt waren. Dadurch entstanden sprachliche Mischzonen, die allmählich – oft alleine aufgrund der zahlenmäßigen Überlegenheit der deutschen Siedler gegenüber der einheimischen Bevölkerung – zu Gebieten der deutschen Sprache wurden. Die frühere Zugehörigkeit dieser Regionen zum rätoromanischen Sprachraum kann heutzutage nur an Lehnwörtern, Flur- und Ortsnamen abgelesen werden (vgl. Meyer 2005: 172-174). Diese Namen wie z.B. der *Walensee* beziehen sich nicht selten auf die Plätze, die außerhalb des heutigen Graubündens liegen. Sie befanden sich aber im Frühmittelalter in den

politischen Grenzen Rätiens, das aber im Hochmittelalter ungefähr auf das Gebiet des heutigen Kantons zusammenschumpfte.

Die Germanisierung Rätiens erfolgte nicht nur durch die Einwanderung der Siedler aus dem süddeutschen Sprachraum, sondern auch infolge der Walser Kolonisation. Die Walser Kolonisten gelangten auf den rätischen Boden aus dem Gebiet des heutigen Kantons Wallis und besiedelten im 12. und 13. Jahrhundert in mehreren Wellen vor allem hoch gelegene Terrassenlagen der Berghänge, die meist noch gerodet und für die landwirtschaftliche Nutzung erschlossen werden mussten. Die Walser kamen auf die Einladung der feudalen Freiherren von Vaz und von Sax, die ihren Herrschaftsbereich durch die Nutzbarmachung der abgelegenen Alpentäler ausbauen wollten. Sie ließen sich in Rheinwald, Vals, Safian, Obersaxen, Schanfigg, Prättigau und Davos nieder, wo ihren Gemeinschaften große politische und wirtschaftliche Freiheiten eingeräumt wurden (vgl. ebenda: 174-178). Obwohl die Walser meist in menschenleeren oder sehr dünn besiedelten Regionen Rätiens ihr neues Zuhause aufbauten, drangen sie manchmal ebenfalls in die Gebiete vor, die von der romanischen Bevölkerung bewohnt waren wie z.B. die Region von Davos oder das Schanfigg mit Arosa. Weil sie in diesen Gebieten der einheimischen rätoromanischen Bevölkerung in einer großen Überzahl gegenüberstanden, wurden diese Regionen seit dem 14. Jahrhundert innerhalb von etwa 100 Jahren völlig germanisiert (vgl. Liver 2010: 79). Das Aufeinandertreffen der Rätoromanen und der deutschsprachigen Siedler führte zu lokalen Konflikten, die allerdings nicht sprachlich motiviert, sondern mit Nutzungsrechten, Rechtsansprüchen oder Herrschaftsinteressen verbunden waren (vgl. Meyer 2005: 174).

Eine folgenschwere Bedeutung für das Rätoromanische hatte 1464 der zerstörerische Brand der rätischen Hauptstadt Chur. Zum Wiederaufbau der gänzlich abgebrannten Stadt kamen Handwerker aus dem Raum um Bodensee, aus Liechtenstein und Vorarlberg. Die meisten von ihnen blieben in der wichtigsten und größten Stadt Rätiens auf Dauer. Dies bedeutete die völlige Veränderung der sprachlichen Verhältnisse zugunsten des Deutschen, das das Rätoromanische in eine Randstellung verdrängte. Die Rätoromanen verloren ihr kulturelles und sprachliches Zentrum, was das Entstehen einer einheitlichen rätoromanischen Schriftsprache und das Herausbilden einer gemeinsamen rätoromanischen Identität sehr erschwerte, wenn gar nicht unmöglich machte (vgl. Rash 2002: 169, Diekmann 2007: 353-355). Das Fehlen der rätoromanischen Schriftsprache war übrigens einer der wichtigsten Gründe, die den Aufstieg des Deutschen begünstigte. Das Deutsche genoss ein hohes soziales Prestige als Schriftsprache, die mit dem süddeutschen Kulturraum und mit der deutschen Ritterkultur assoziiert wurde, welche die einheimischen rätoromanischen Adelsgeschlechter nachzuahmen bestrebt waren. Als Schriftsprache eines großen Kulturraumes eignete sich das Deutsche aufs Beste für die Rolle der politischen Verhandlungssprache. Es war auch die Sprache, in der neben Latein schriftliche Dokumente und Texte abgefasst wurden (vgl. Meyer 2005: 172f.). Die rätoromanischen Schriftsprachen entstanden erst im 16. und 17. Jahrhundert infolge der religiösen und politischen

Auseinandersetzungen in der Zeit der Reformation und Gegenreformation. Weil sich aber im Unterschied zum einheitlichen Schriftdeutschen auf dem Bündner Gebiet keine einheitliche rätoromanische Sprache entwickelte, sondern sich fünf sehr unterschiedliche Schriftidiome herauskristallisierten, konnte durch die Verschriftung des Rätoromanischen der Nachteil der fehlenden rätoromanischen Schriftsprache kaum wettgemacht werden. Die Verschriftung des Rätoromanischen konnte ebenfalls nichts an der offensichtlichen Tatsache ändern, dass Deutsch eine europäische Kulturgroßsprache war, wohingegen die Ausstrahlungskraft der rätoromanischen Idiome auf kleine Sprachkulturräume Graubündens beschränkt blieb. Keins der fünf verschrifteten rätoromanischen Idiome gelangte zu der Stellung der Gesamtsprache für alle Bündner Rätoromanen. Ganz im Gegenteil – die einzelnen Sprachgemeinschaften der Rätoromanen betonten eher die sprachlichen, kulturellen und seit der Reformation ebenfalls religiösen Unterschiede, die sie voneinander trennten. Das Hervorheben der sprachkulturellen Differenzen und das am lokalen sozialen und politischen Umfeld orientierte Denken erschwerten das Entstehen einer gemeinsamen überregionalen rätoromanischen Identität. Unter solchen Umständen blieb Deutsch weiterhin die überregionale Verkehrssprache, die auch in den rein rätoromanischen Gebieten in überregionalen politischen Verhandlungen verbreitet verwendet wurde. Rätoromanisch behielt in einer vorwiegend durch in sich geschlossene Dorfgemeinschaften geprägten Gesellschaft die Position der Umgangssprache, was mit einem – im Vergleich zum Deutschen – viel geringeren sozialen Prestige einherging (vgl. Gross 2004: 71f., Liver 2010: 81f.).

Während das Gebiet des Rätoromanischen bereits seit dem Frühmittelalter einem starken Druck der deutschen Sprache und Kultur ausgesetzt war, sah die Situation in den vier Bündnern Südtälern völlig anders aus. Im Puschlav, Bergell, in der Mesolcina und Calancatal sprach die Bevölkerung Italienisch, das sich – ähnlich wie Rätoromanisch – aus dem Vulgärlatein der Römer entwickelte. Auch in diese Region gelangten germanische Stämme. Es waren aber nicht die Alemannen, sondern die Langobarden, die im 6. Jahrhundert auf dem italienischen Boden auftauchten und dort ein großes Königreich errichteten, das die Poebene und fast die ganze Apenninhalbinsel umfasste. Die germanischen Einwanderer übernahmen aber zunehmend die lateinische Sprache und die römische Kultur, so dass sie sich mit der einheimischen Bevölkerung gänzlich assimilierten. Obwohl die Bündner Südtäler (auch die Valli genannt) ebenfalls zum Langobardenreich gehört hatten, orientierten sie sich im Hochmittelalter immer stärker an dem Norden, mit dem sie damals gemeinsame politische und kirchliche Institutionen und Abhängigkeiten verbanden. Die oberste politische Autorität im Puschlav und Bergell besaß der Bischof von Chur, im Misox²

² Das Misox (il Moesano) ist ein geographischer Oberbegriff, unter dem zwei Bündner Südtäler verstanden werden: die Mesolcina (la Mesolcina) und das Calancatal (Val Calanca). Im Unterschied zu den zwei anderen Bündner Valli, sind die Mesolcina und das Val Calanca miteinander verbunden und bilden überdies die politische Einheit des Bezirks.

übten die politische Macht die Freiherren von Sax. Die Einwohner der Valli beteiligten sich rege an dem Transithandel über die Alpenpässe, was die Bande zwischen den Südtälern und dem nördlichen Teil Rätiens zusätzlich verstärkte. Eine wichtige Rolle spielte in den Südtälern die Tradition der talschaftlichen Selbstregelung und Autonomie, aus der im Hochmittelalter Gerichtsgemeinden und Hochgerichte entstanden (vgl. Lanfranchini/Negretti 2005: 195-213). In der Institution der autonomen Gemeinde kam ein weiteres wichtiges Bindeglied zwischen den italienischsprachigen Tälern und dem übrigen rätischen Gebiet zum Ausdruck. Auch im Norden wurden das politische Handeln und das wirtschaftliche Leben immer stärker durch die autonome Gemeinde geprägt, so dass sich auf dem rätischen Boden eine große Zahl von autonomen politischen Subjekten herauskristallisierte. Sie befreiten sich erfolgreich von den feudalen Abhängigkeiten und gründeten im 14. und 15. Jahrhundert zu einem besseren Schutz der eigenen Interessen größere politische Gebilde in Form der politischen Bünde. 1367 entstand der Gotteshausbund, 1395 der Obere Bund und 1436 der Zehngerichtenbund. Die drei Bünde entschlossen sich im Bundesbrief von 1524 zur Gründung eines gemeinsamen rätischen Freistaates, in dem jedoch die politische Souveränität der einzelnen Bünde und die Autonomie der Gemeinde weiterhin gewährleistet waren. Auch die Gemeinden der Bündner Südtäler schlossen sich den rätischen Bünden und dann dem rätischen Freistaat an (vgl. ebenda: 211f.). Dass es trotz der starken politischen Bande zwischen dem Norden Rätiens und den Valli zu der Germanisierung der italienischsprachigen Täler nicht kam, hing vor allem mit den geographischen Bedingungen zusammen. Die Bündner Südtäler trennte vom Norden des rätischen Freistaates der Alpenhauptkamm, der nur über hohe Alpenpässe überquert werden konnte. Außerdem schränkte sich die Germanisierung auf das rätoromanische Gebiet ein, schritt aber nach einer intensiveren Phase im Hochmittelalter keineswegs sehr schnell voran, was zum großen Teil mit dem unwegsamen hochalpinen Gelände und rauen Bergklima zusammenhing. Letztendlich waren die Südtäler, wenn man die alpinen Verhältnisse mitberücksichtigt, relativ dicht bewohnt und kulturell sehr selbstbewusst, auch deswegen weil sie über ein bedeutendes sprachkulturelles Hinterland verfügten. Obwohl Italienisch nicht die Amtssprache des rätischen Freistaates war, spielte es eine wichtige Rolle im politischen Alltag der Südtäler. Als eine wichtige europäische Kultursprache genoss es ein hohes Prestige ebenfalls bei der rätischen Oberschicht. Die Bedeutung des Italienischen war auch deswegen viel größer als die des Rätoromanischen, weil drei reiche Regionen, das Veltlin, Bormio und Chiavenna, zwischen 1512-1620 und 1639-1797 als Untertanengebiete zum rätischen Staat gehörten (vgl. Hitz 2012: 4-8, Corbellini/Hitz 2012).

Am Ausgang des Mittelalters kam es zu einer Konservierung der sprachlichen Verhältnisse. Den letzten bedeutenden, für die Zukunft des Rätoromanischen sogar schicksalhaften Vorstoß der deutschen Sprache stellte die Germanisierung der rätischen Hauptstadt nach dem verheerenden Brand im Jahre 1464 dar. Dann blieben die Grenzen zwischen den einzelnen Sprachräumen bis zum Anfang des

19. Jahrhunderts stabil. Zur Konservierung der sprachlichen Verhältnisse trug außer den geographischen hochalpinen Bedingungen ebenfalls die politische und wirtschaftliche Struktur der einzelnen Bünde und des rätischen Freistaates bei. Er war ein politisches Gebilde, in dem trotz der gemeinsamen politischen Einrichtung des Bundstages (das rätische Parlament) die autonome Gemeinde eine sehr wichtige Rolle spielte. Zugleich befanden sich die Regierungsgeschäfte in den Händen von wenigen Familien wie die Salis oder Planta, so dass eine oligarchische Oberschicht entstand, die jedoch in ihrem politischen Handeln die Bedürfnisse der autonomen Gemeinschaften stark mitberücksichtigen musste, wodurch sich unter den politischen Entscheidungsträgern eine Art Volksnähe sowie eine starke Bindung an lokale Gemeinschaften entwickelte (vgl. Head 2005: 89-93). Dass der rätische Freistaat mit seiner im großen Maße anarchistischen politischen Struktur trotz aller politischen, kulturellen und nach der Reformation auch religiösen Unterschiede und trotz der kriegerischen Auseinandersetzungen mit den äußeren Feinden bis 1799 überdauerte, kann auf die Kompromissbereitschaft der Vertreter der einzelnen Gemeinden und Bünde und auf den starken Willen zum Bewahren der politischen Unabhängigkeit zurückgeführt werden. Das lokal orientierte Denken, das in der politischen Einrichtung der autonomen Gemeinde seinen deutlichsten Ausdruck fand, orientierte sich vor allem an dem Wohl der lokalen Gemeinschaft, zeichnete sich durch einen starken Konservatismus und führte zur sprachkulturellen Abgrenzung, die oft in großen Unterschieden in Sprache und Kultur sogar zwischen zwei benachbarten Gemeinden resultierte. Das Hervorheben lokaler Differenzen war aber kein nennenswertes Hindernis bei der überregionalen Zusammenarbeit, die die allmähliche Herausbildung einer Bündner Identität ermöglichte, welche die Menschen in Rätien über die Sprach- und Kulturgrenzen verband.

Der Konservatismus und die lokalpolitisch motivierte sprachkulturelle Abgrenzung schufen und konservierten auf dem rätischen Boden eine Vielzahl von Mundarten, denen man bis heute in allen drei großen Bündner Sprachgemeinschaften begegnen kann. Außer dem Konservatismus der dörflichen autonomen Gemeinschaften trug die politische Unabhängigkeit Rätiens ebenfalls zur Stabilisierung der sprachlichen Verhältnisse bei. Zwar verbanden den rätischen Freistaat und die Schweizerische Eidgenossenschaft freundschaftliche Relationen³, trotzdem blieb Graubünden ein souveränes politisches Gebilde, das seine strategische Lage an den wichtigen Alpenhandelswegen zu nutzen wusste, und somit nicht nur nach dem Norden, sondern auch nach dem Süden ausgerichtet war, zugleich aber auch die eigene sprachkulturelle Entwicklung einschlug. Die Gesellschaft Graubündens bestand vor allem aus kleinen dörflichen Gemeinschaften, die oft in abgelegenen Tälern lagen. Das schwere Leben des Alpenbauern verstärkte die Neigung zu bewährten wirtschaftlichen Lösungen und den konservativen Hang am Traditionellen und Überlieferten (vgl. Walser 2013: 18-21).

³ Die drei rätischen Bünde waren der Zugewandte Ort des Schweizer Bundes.

4. Die sprachgeschichtliche Entwicklung in Graubünden nach seiner Aufnahme in die Schweizerische Eidgenossenschaft und die heutige Stellung der einzelnen Kantonssprachen

Die Geschichte des souveränen rätischen Freistaates endete 1799, als die Drei Bünde aufgelöst wurden und der Kanton *Rätien* der Helvetischen Republik beitrug. Der Beitritt geschah auf das Drängen Napoleons und wurde von vielen Bündnern nicht akzeptiert, die damit das Auflösen der Bündner Identität und den Verlust der politischen und wirtschaftlichen Freiheit befürchteten. Diese Ängste wurden erst allmählich abgebaut, indem die Schweizer Kantone 1803 dank der napoleonischen Mediationsakte wieder ihre alte Souveränität erlangten, die dann später durch die Teilnehmer des Wiener Kongresses bestätigt wurde (vgl. Herrmann 2014: 376-378). Infolge des von den Anhängern der politischen Zentralisierung gewonnenen Sonderbundkrieges wurden einige Vorrechte der Kantone, die bis 1847 praktisch unabhängige Staaten waren, beschnitten und an die Bundesregierung (Bundesrat) und das Zweikammerbundesparlament (Nationalrat und Ständerat) übergeben. Zugleich aber behielten die einzelnen Kantone im Vergleich zu anderen europäischen Staaten große politische, kulturelle und wirtschaftliche Freiheiten, die in den kantonalen Verfassungen geregelt und auf der Bundesebene durch die zweite Parlamentskammer, den Ständerat, geschützt werden. Auch die Schweizer Gemeinden erfreuen sich bis heute einer großen politischen Autonomie, so dass sie z.B. über die Höhe der Einkommenssteuer entscheiden können, was in anderen Ländern üblicherweise in den Entscheidungsbereich der Zentralregierung fällt. Überdies wurden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Gebiet des ganzen Bundestaates die Instrumente der direkten Demokratie eingeführt, die vorher nur in einigen Gebieten der Schweiz, darunter in Graubünden, bekannt waren (vgl. Vatter 2014: 344-347). So entstand ein höchst interessantes politisches Gebilde, in dem es bis heute große Unterschiede in der politischen Organisation der einzelnen Kantone und Gemeinden gibt, was eine politische Konkurrenz anregt und einen wichtigen Beitrag zu der wirtschaftlichen Attraktivität der Schweiz leistet, die heutzutage zu den modernsten und attraktivsten Wirtschaftsstandorten der ganzen Welt gehört (vgl. Keller 2014: 42-45, Koydl 2014: 71-136).

Die politischen Veränderungen blieben nicht ohne Einfluss auf die sprachlichen Verhältnisse in Graubünden aus, die seit dem Ausgang des Mittelalters bis zum Auflösen der Drei Bünde, also im Zeitraum von ca. 300 Jahren, durch eine große Stabilität gekennzeichnet waren, so dass sich die Grenzen der einzelnen angestammten Sprachgebiete kaum verschoben haben. Beim Eintritt Graubündens in die Schweiz gehörten zum rätoromanischen Sprachgebiet das Ober- und Unterengadin, Mittelbünden und die Surselva, womit Rätoromanisch nicht nur von der Mehrheit der Bündner Bevölkerung, sondern auch auf dem größten Gebiet des Kantons gesprochen wurde. Obwohl Rätoromanisch ein zusammenhängendes Gebiet bildete, war es keine einheitliche Sprache. Es zerfiel in fünf Hauptmundarten, die jeweils über die eigenen Schriftsprachen verfügten.

Zu diesen rätoromanischen Mundarten zählten und zählen bis heutzutage: Vallader im Unterengadin, Puter im Oberengadin (beide im Osten des Kantons), Surmeirisch und Sutselvisch im Mittelbünden sowie Surselvisch in der Surselva im Westen. Weil die sprachgeschichtlichen Prozesse zum großen Teil durch die Abgeschlossenheit und erschwerte Zugänglichkeit der einzelnen rätoromanischen Gebiete sowie durch die Kontaktnähe zum Italienischen bzw. Deutschen stimuliert wurden, entstanden unter den rätoromanischen Dialekten große grammatikalisch-lexikalische Differenzen, die am Beispiel der Unterschiede zwischen dem Vallader im Unterengadin und Surselvisch in der Surselva gezeigt werden können (vgl. Gross 2004: 27-30). Die Unterschiede sind so groß, dass sie die gegenseitige Kommunikation sehr erschweren, manchmal sogar unmöglich machen. Dies wiederum führt zum Hinüberwechseln der rätoromanischen Gesprächspartner zum Deutschen, das als eine überregionale Verkehrs- und Ausgleichssprache betrachtet wird. In den sprachlichen Unterschieden spiegeln sich indirekt die andersartige Denkweise, Sitten, Kultur oder sogar Religion wider. Die Sprachandersartigkeiten liefern auch den Beweis für die fehlende gemeinsame rätoromanische Identität, die sich auch bis heute nicht entwickelt hat (vgl. Lechmann 2005: 63-65). Es soll überdies vermerkt werden, dass die Hauptmundarten weitere, nicht selten bedeutende lokale Unterschiede aufweisen, die zu einem örtlichen Abgrenzungsmerkmal gegen andere örtliche Gemeinschaften werden (vgl. Coray/Strebel 2011: 257-282).

Eine ähnliche dialektale Situation kam am Anfang des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Gebiet vor. Die deutschen Dialekte waren – ähnlich wie die rätoromanischen – durch eine Vielzahl von kleinräumigen Varietäten geprägt, die sich in zwei große überregionale und deutlich voneinander abgegrenzte Gruppen einteilen ließen. In Thusis, in der Umgebung von Chur und im unteren Rheintal wurde Bündner Deutsch, im Prättigau, Schanfigg, Safiental, Thusis, Rheinwald, Vals, Obersaxen und Avers dagegen Walserdeutsch gesprochen. Das Gebiet der deutschen Sprache erstreckte sich somit hauptsächlich im Norden, teilweise aber auch im Südwesten und Süden Rätiens. Die mundartlichen Unterschiede zwischen den einzelnen deutschen Dialekten samt den lokalen Sprachbesonderheiten in den einzelnen Gemeinden sind in etwas abgeschwächter Form bis heute erhalten geblieben (Gadmer 2008: 233-238).

Italienisch verwendete man in den Valli, wo am Anfang des 19. Jahrhunderts die Dialekte – ähnlich wie in den zwei anderen angestammten Sprachgebieten – sehr verbreitet waren, wobei die lokale Talmundart ebenfalls nicht selten Unterschiede zwischen den benachbarten Gemeinden aufwies. Eine wichtige Veränderung erfuhr die Stellung des Italienischen 1797, also noch vor dem Beitritt Rätiens zu der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Infolge der Unentschiedenheit der Drei Bünde, die das Veltlin sowie die Grafschaften Bormio und Chiavenna in den rätischen Freistaat nicht als gleichberechtigten vierten Bund aufnehmen wollten, weil sie eine katholische Mehrheit im rätischen Parlament, dem Bundstag, befürchteten, fielen diese reichen italienischsprachigen Gebiete von dem rätischen Freistaat ab (vgl. Scaramellini 2005: 166-169). Zuerst schlossen sie sich

der napoleonischen Cisalpinischen Republik an, 1815 wurden sie vom Wiener Kongress Österreich zugeschlagen, und heute sind sie ein Teil der Republik Italien. Durch den Abfall des Veltlins, Bormios und Chiavennas verloren die Drei Bünde ihr reichstes Gebiet, wo viele Bündner Familien zahlreiche Güter besaßen, die ohne jegliche Entschädigung durch die neue Macht konfisziert wurden. Dies bedeutete einen großen Wirtschaftsschaden für Rätien, mit dessen Folgen später der Kanton Graubünden lange zu kämpfen hatte. In Veltlin und den Grafschaften Chiavenna und Bormio wohnten ca. 82 000 Einwohner, was über die Hälfte der Bevölkerung des rätischen Gesamtstaates ausmachte (vgl. ebenda: 142, Mathieu 2005: 17). Obwohl diese Gebiete den Drei Bünden untertan waren und somit die innen- und außenpolitischen Geschehnisse des rätischen Staates nicht beeinflussen konnten, gab es dort jedoch die Institution der autonomen Gemeinde, vor allem aber trugen sie zu einer stärkeren Orientierung Rätiens nach dem Süden bei, was sich sehr positiv auf die soziale Stellung der italienischen Sprache in den Drei Bünden auswirkte. Die nicht zustande gekommene politische Gleichstellung Veltlins, Chiavennas und Bormios hätte ohne Zweifel im bedeutenden Maße die sprachlichen Verhältnisse im Kanton Graubünden beeinflusst, die wahrscheinlich nicht so stark durch die Orientierung nach dem Norden und somit durch die deutsche Sprache determiniert worden wären. Zugleich soll bemerkt werden, dass sich die Vertreter der Bündner Elite der kulturellen und sprachlichen Vielfalt Rätiens durchaus bewusst waren, denn bereits 1794 hat die rätische Bundesversammlung neben Deutsch auch Rätoromanisch und Italienisch als offizielle Amtssprachen der Drei Bünde anerkannt. Trotzdem waren die Bündner Elite sowie die Bündner Gemeinden nicht dazu fähig, die religiösen Ängste abzubauen und den katholischen italienischsprachigen Gebieten die gleichberechtigte Stellung im rätischen Freistaat einzuräumen. Außerdem hatte der Beschluss der Bundesversammlung eher einen deklarativen Charakter, wodurch die deutsche Sprache ihre vorherrschende Stellung als Amtssprache der Drei Bünde weiterhin beibehalten hat (vgl. Tschärner 2005: 197).

Die Veränderungen der sprachlichen Verhältnisse, die seit dem Anfang des 19. bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts auf dem rätischen Boden stattfanden, betrafen im größten Maße das angestammte Gebiet des Rätoromanischen. Dieses Gebiet schrumpfte kontinuierlich infolge des starken und ständigen Druckes seitens des Deutschen. Das Zusammenschrumpfen des rätoromanischen Sprachgebietes wurde durch die fortwährende Abnahme des prozentuellen Anteils der Rätoromanen an der ständigen Bündner Bevölkerung begleitet. Als der rätische Freistaat in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurde, wohnten auf seinem Gebiet etwa 73 000 Einwohner, von denen schätzungsweise für 36 600 Personen Rätoromanisch als Muttersprache sprachen (vgl. Furer 2005: 9). In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es im rätoromanischen Sprachgebiet lediglich zu relativ kleinen Verschiebungen der sprachlichen Verhältnisse, so dass Rätoromanisch noch 1850 die Mehrheitssprache Graubündens bildete. Trotzdem wurden bereits in dieser Zeit die Grundlagen für die spätere Germanisierung der weiten Teile des rätoromanischen Gebiets gelegt. Mit dem Aufbau des modernen

Bündner Schulwesens drang die deutsche Sprache in die Schulräume der rätoromanischen Volksschulen ein. Man maß den Deutschkenntnissen eine sehr große Bedeutung bei. Die deutsche Sprache wurde zum Symbol der Modernität und des Fortschritts, und deren Kenntnisse zu einer Lebensnotwendigkeit, wenn man eine bessere Arbeitsstelle bekommen und Sozialprestige genießen wollte. Rätoromanisch betrachtete man sogar als ein Hindernis auf dem Wege zum wirtschaftlichen Anschluss Graubündens an die Schweiz, es wurde verpönt als Sprache der Bauern und einfacher Menschen. Manche Lehrer sahen im Rätoromanischen den Inbegriff der traditionellen, konservativen Welt von Vorurteilen, der eine freie Entwicklung der Persönlichkeit der Schüler behindert und deswegen aus der Schule gänzlich verbannt werden sollte (vgl. Tschärner 2005: 202-204).

Ein dramatischer Rückzug des Rätoromanischen aus seinem angestammten Sprachgebiet erfolgte aber erst nach der Gründung des modernen Bundesstaates 1848, auf die eine schnelle Industrialisierung und Modernisierung der Schweiz sowie eine noch stärkere als bisher Bindung Graubündens an die Deutschschweiz folgte. Auch in Graubünden kam es zu einer bedeutenden Modernisierung, die mit dem Ausbau der Industrie und der Verkehrsinfrastruktur verbunden war. Die Prozesse der Modernisierung, Industrialisierung und bessere medizinische Versorgung führten einerseits zu einer schnelleren Zunahme der Bevölkerung, andererseits verursachten sie eine größere Mobilität der Einwohner. Die Bündner suchten bessere Verdienstmöglichkeiten und neue Entfaltungsmöglichkeiten vor allem im wirtschaftlich stark entwickelten deutschsprachigen Schweizer Mittelland. Man wanderte meist in große industrielle und Handelszentren wie z. B. Zürich aus. Eine lange Tradition hatte ebenfalls die zweitweise oder dauerhafte Auswanderung ins Ausland, die auch im 19. Jahrhundert fortgeführt wurde. Im Ausland genossen die Bündner einen sehr guten Ruf vor allem als Cafetiers, Konditoren und Bauhandwerker. Sie wanderten dabei nicht nur in die nah liegenden Gebiete wie z. B. Schwaben oder Italien aus, sondern auch in entferntere europäische Länder wie Polen oder Russland (vgl. Bollier 2005: 128-130, Badraun/Canal 2013: 84f.). Die Modernisierung Graubündens ließ andererseits die Nachfrage nach Industrie- und Bauarbeitern steigen. Die einfachen Arbeiter kamen meistens aus Italien, die qualifizierten dagegen vor allem aus der Deutschschweiz und Deutschland. Deutschsprachig waren auch Ingenieure, die den Bau neuer Straßen und kühner Bergeisenbahnen planten und leiteten.

Der Ausbau der Bündner Verkehrsinfrastruktur und Industrie bewirkte ebenfalls Binnenwanderungen in den kantonalen Grenzen. Auch in diesem Fall handelte es sich vor allem um Abwanderung aus den abgelegenen hohen Bergtälern, in denen es nur eingeschränkte Verdienstmöglichkeiten entweder in der Landwirtschaft oder im Kleinhandgewerbe gab, ins tiefer gelegene, wirtschaftlich viel besser entwickelte Bündner Unterland mit der rätischen Hauptstadt Chur. Die Abwanderungsprozesse in die deutschsprachigen Gebiete entweder im Kanton, in der Schweiz oder im Ausland betrafen außer den rätoromanischen Tälern

auch die italienischen Valli und die hoch gelegenen Täler der Walsergebiete (vgl. Bollier 2005: 130-132). Sie stellten aber eine wahre Bedrohung vor allem für die Existenz des Rätoromanischen dar. Die Rätoromanen, die ihr angestammtes Sprachgebiet verließen, gaben ihre Muttersprache oft zugunsten des Deutschen auf. Dazu trugen verschiedene Faktoren bei, hauptsächlich die Dauer der Auswanderung, die gemischtsprachigen Ehen, die schwach ausgeprägte rätoromanische Identität und das niedrige Prestige des Rätoromanischen im Vergleich mit dem Deutschen. Die Migrationsprozesse aus den italienisch- und deutschsprachigen Gebieten Graubündens sowie die intensivere Mobilität der Bevölkerung innerhalb dieser Gebiete führten dagegen eher zum allmählichen Ausgleich der lokalen dialektalen Unterschiede, zu dem es übrigens auch im rätoromanischen Kulturraum gekommen ist. Obwohl bei der Auswanderung der deutsch- und italienischsprachigen Bevölkerung die Muttersprache der Auswanderer manchmal aufgegeben wurde, stellten die Migrationsprozesse keine Bedrohung für die weitere Existenz der entsprechenden Sprachgebiete dar. Dies hing mit dem hohen sozialen Prestige des Deutschen und des Italienischen zusammen, das sich daraus ergab, dass beide Sprachen große europäische Kultursprachen sind und in wirtschaftlich hochentwickelten Staaten gesprochen werden. Somit verfügte sowohl die deutsch- als auch die italienischsprachige Bündner Sprachgemeinschaft über ein sprachlich-kulturelles Hinterland mit einer einheitlichen Schriftsprache. Man kann sich leicht vergegenwärtigen, dass die Auswanderung in dieses Hinterland keine Bedrohung für die Existenz der Muttersprache der Einwanderer darstellte und höchstens zum Abschwächen des Dialektes führen konnte (vgl. Tschärner 2005: 197-199).

Im Falle des Rätoromanischen existierte kein sprachlich-kulturelles Hinterland. Im Unterschied zum Deutschen oder Italienischen haben diese Sprache im Kanton Graubünden nur wenige Rätoromanen gesprochen, die darüber hinaus keine gemeinsame rätoromanische Identität verband. Das fehlende gemeinsame rätoromanische Bewusstsein spiegelte sich sprachlich sehr deutlich in fünf verschiedenen Schriftsprachen wider, die jedes der einzelnen rätoromanischen Dialekte entwickelt hatte (vgl. Lechmann 2005: 44f.). In der Zeit der großen Mobilität brachte der Kontakt der Groß- und Prestigesprache Deutsch und der in diverse Mundarten zersplitterten Kleinsprache Rätoromanisch unausweichlich eine neue Germanisierung des rätoromanischen Gebietes mit sich, die viel gefährlicher als die mittelalterliche Germanisierungswelle war. Infolge der sprachlichen und kulturellen Assimilierung der Auswanderer an das neue Sprach- und Kulturumfeld ging einerseits die rätoromanische Sprache und Kultur verloren, andererseits aber stieß die deutsche Sprache immer häufiger und intensiver in das rätoromanische Gebiet vor. Sie kam mit neuen deutschsprachigen Einwanderern, mit Saisonangestellten, Bau- und Facharbeitern sowie Ingenieuren. Der wahre Ansturm der deutschen Sprache auf die abgelegenen Hochtäler der Rätoromania erfolgte aber erst infolge der touristischen Erschließung der landschaftlich einmalig schönen Gebiete. Dieser Prozess erfasste z. B. das Oberengadin mit seinen weltbekannten Kurorten Sankt Moritz und Pontresina. Die beiden Orte

waren noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts kleine rein rätoromanische Dörfer. Heute sind sie internationale Tourismuszentren, in denen das Rätoromanische sein bescheidenes Dasein ganz im Schatten des Deutschen fristet. Neben dem Deutschen konkurriert heute das Rätoromanische mit dem Italienischen, das in Graubünden die Rolle der Verkehrssprache im Baugewerbe übernommen hat und im Oberengadin überdies wegen der Nähe des italienischsprachigen Gebietes stark positioniert ist (vgl. Kessler 2005: 95-111, Cathomas 2008: 76-79).

Das Graubünden wird als die Ferienecke der Schweiz bezeichnet. Es ist die größte und am meisten besuchte touristische Region des ganzen Landes, in der 2013 die Logiernächte der ausländischen Feriengäste 43,7% aller Übernachtungen ausmachten. Mit dem Anteil von 21,8% aller Übernachtungen waren dabei die Deutschen besonders stark vertreten (vgl. Casanova/Chiotopulos 2014: 18). Die Bedeutung der deutschen Sprache spielt im Bündner Fremdenverkehr eine große Rolle nicht nur wegen der Gäste aus Deutschland, sondern auch wegen der Besucher aus der Deutschschweiz, die nach Graubünden sehr gern zur Erholung kommen. Es soll ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden, dass Deutsch heutzutage von drei Vierteln der ständigen Bündner Bevölkerung als die Hauptsprache gesprochen wird, und dass diese deutschsprachigen Bündner oft in die rätoromanischen Gebiete Ausflüge machen und Ferienreisen unternehmen. Zur Stärkung der Position der deutschen Sprache trugen in einem nicht unbedeutenden Maße außerdem die deutschsprachigen Schweizer und die Deutschen, die in Graubünden eine Ferienwohnung kauften, und nach dem Kauf dieser Wohnung nicht selten (besonders nach der Pensionierung) für die Dauer in die rätschen Berge umzogen.

Der durch die oben genannten Faktoren ausgelöste starke Druck der deutschen Sprache auf das rätoromanische Sprachgebiet führte zu einer deutlichen Schwächung des Rätoromanischen und verursachte in vielen Fällen das teilweise, nicht selten aber auch gänzliche Verschwinden dieser Sprache aus Orten, in denen Rätoromanisch noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts, also bei den ersten Volkszählungen, die Mehrheitsprache war. Den Rückgang des Rätoromanischen sieht man sehr deutlich an statistischen Daten. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war es noch die Mehrheitsprache in Graubünden. Aber bereits bei der ersten Volkszählung 1860, bei der jedoch noch nicht nach der Muttersprache der Befragten, sondern nach der Hauptsprache der Haushalte gefragt wurde, überstieg die Zahl der deutschsprachigen Haushalte die der rätoromanischen. 1880 nannten 46 Prozent der Befragten Deutsch als Muttersprache, wohingegen Rätoromanisch die Muttersprache von 39,8 Prozent der Bündner war. 1980 erreichte der prozentuelle Anteil des Deutschen 65,3 Prozent, während Rätoromanisch auf 21,9 Prozent absank. Innerhalb desselben Zeitraums blieb der Anteil der Sprecher des Italienischen fast auf demselben Niveau und betrug entsprechend 13,7 und 13,5 Prozent (vgl. Gross 2004: 26). Auch am Ausgang des 20. und am Anfang des 21. Jahrhunderts verschlechterte sich die Lage des Rätoromanischen weiterhin, wobei bei der Auswertung der statistischen Daten aus den Volkszählungen und Spracherhebungen mitberücksichtigt werden

muss, dass seit 1990 nicht mehr nach der Muttersprache, sondern nach der Hauptsprache (das heißt nach der Sprache, in der man denkt oder die man am besten beherrscht), und nach der Umgangssprache in der Familie, Schule und/oder im Beruf gefragt wird. Seit 2010 können bis zu drei Hauptsprachen angegeben werden, also so viele wie dies bei den Umgangssprachen schon seit 1990 möglich war. Es soll auch darauf geachtet werden, dass seit 2010 in den Spracherhebungen nicht die ganze ständige Bevölkerung, sondern die ständigen Einwohner ab dem 15. Lebensjahr erfasst werden. So gaben 1990 65,3 Prozent der Bündner Deutsch als Hauptsprache an, 2000 stieg diese Zahl auf 68,3 Prozent. Rätoromanisch war die Hauptsprache für entsprechend 17 und 14,5 Prozent der Befragten, Italienisch für 11 und 10,2 Prozent. Bei den Umgangssprachen gab es in den Jahren 1990 und 2000 für die einzelnen Sprachen die folgenden prozentuellen Werte: Deutsch – 83,1 und 84,6, Rätoromanisch – 23,6 und 21,5, Italienisch: 22,5 und 23,1 (vgl. ebenda: 26). In der Spracherhebung von 2012 ergaben sich für die drei kantonalen Amtssprachen die folgenden Werte: Deutsch – 75 Prozent der ständigen Bevölkerung, Rätoromanisch – 15,2 Prozent, Italienisch – 12 Prozent (vgl. Casanova/Chiotopulos 2014: 5). Auch diese nach der neuen Methode ermittelten Daten beweisen deutlich, dass sich die deutsche Sprache im 21. Jahrhundert in der Bündner Gesellschaft ständig ausbreitet. Die sprachlichen Gewinne des Deutschen erfolgten dabei fast ausschließlich auf Kosten des Rätoromanischen. Der prozentuelle Anteil des Italienischen blieb praktisch unverändert. Italienisch ist weiterhin die eindeutig dominierende Sprache der Valli. Die deutschsprachigen Einwohner der Südtäler stellen für die Zukunft des Italienischen keine ernsthafte Bedrohung dar, weil sie sich schnell an das italienischsprachige Umfeld anpassen, das einen starken Assimilationsdruck auf die Zugezogenen ausübt (vgl. Piconi 2008). Der Assimilationsdruck fehlt dagegen oft im rätoromanischen Sprachgebiet, besonders in Orten, in denen die Rätoromanen in der Minderheit sind. Das sprachliche Assimilieren der deutsch- und anderssprachigen Zuzügler wird ebenfalls durch die Zweisprachigkeit der Rätoromanen erschwert, die praktisch ohne Ausnahme neben ihrem rätoromanischen Dialekt samt seiner lokalen Färbung sehr gut Deutsch und oft auch seine schweizerdeutsche Umgangsvariante beherrschen.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Die gegenwärtige Sprachlandschaft Graubündens ist trotz der offiziellen Dreisprachigkeit des Kantons durch Deutsch beherrscht. 2012 war Deutsch die Hauptsprache von 122 645, Rätoromanisch von 24 967 und Italienisch von 19 791 ständigen Einwohnern ab 15 Jahren bei der Gesamtzahl von 164 336 Personen im genannten Alter, wobei die Befragten, wie bereits erwähnt habe, bis zu drei Hauptsprachen angeben konnten. 24 775 Personen gaben sogar eine andere Sprache als die kantonale Amtssprache an (vgl. Casanova/Chiotopulos 2014: 5). Rätoromanisch und Italienisch spielen eine größere

Rolle vor allem in ihrem eigenen Sprachgebiet, wohingegen Deutsch auf dem ganzen kantonalen Gebiet ein hohes Prestige genießt und als eine überregionale Verkehrssprache verwendet wird, was besonders stark in dem rätoromanischen Gebiet, im kleineren Maße auch in dem italienischsprachigen Gebiet, beobachtet werden kann. Auf der kantonalen Ebene, in den einzelnen kantonalen Ämtern, in der Kantonsregierung und im Parlament verkehrt man hauptsächlich auf Deutsch. Die Bevorzugung der deutschen Sprache ergibt sich dabei aus rein praktischen Gründen, die wiederum mit den verbreiteten Kenntnissen dieser Sprache unter den rätoromanisch- und italienischsprachigen Beamten sowie Parlaments- und Regierungsmitgliedern verbunden sind, denen nicht immer gute Italienischkenntnisse und nur ausnahmsweise die Kenntnisse des Rätoromanischen auf der Seite ihrer deutschsprachigen Kollegen entsprechen (vgl. Grünert 2008: 263-292).

Auch in Zukunft wird Deutsch die wichtigste Amts- und Verkehrssprache Graubündens bleiben. Italienisch wird weiterhin eine breite Verwendung in den Bündner Valli finden, wobei das Bestehen der italienischsprachigen Sprachgemeinschaft nicht zuletzt durch das italienischsprachige Hinterland garantiert wird. Die Italienischbündner wie die Bündner Rätoromanen werden wahrscheinlich weiterhin um eine bessere Stellung ihrer Sprachen in den kantonalen Institutionen kämpfen müssen. Das Rätoromanische wird durch den starken Druck des Deutschen in seiner Existenz bedroht sein. Die Rätoromanen sind sich dieser Bedrohung durchaus bewusst und versuchen schon seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts die rätoromanische Sprache und Kultur zu bewahren und wieder zu beleben. 1880 wurden Rätoromanisch und Italienisch neben Deutsch zu den offiziellen Amtssprachen des Kantons erhoben. Seit 1918 besteht mit der *Lia Rumantscha* eine Dachorganisation für verschiedene lokale rätoromanische Vereine. Dank den Aktivitäten der *Lia Rumantscha* und berühmter Persönlichkeiten sowohl aus Graubünden als auch aus anderen Teilen der Schweiz wurde Rätoromanisch nach einer erfolgreichen Volksabstimmung 1938 in die Bundesverfassung als die vierte Landessprache aufgenommen. Die Anerkennung des Rätoromanischen als Landessprache hatte vor allem einen wichtigen symbolischen Wert, nicht nur für Graubünden, sondern für die ganze Schweiz. Das Schweizer Wahlvolk setzte damit an das nazistische Deutschland und faschistische Italien ein deutliches Signal, dass die Eidgenossenschaft eine Willensnation ist, die sich gerade dank der sprachlichen und kulturellen Vielfalt definiert und die fest entschieden ist, diese Vielfalt gegen jegliche Angriffe von außen zu verteidigen (vgl. Valär 2013: 241-359). Seit 1996 ist Rätoromanisch eine Teilamtssprache des Bundes in Kontakten mit Personen rätoromanischer Sprache (vgl. Gross 2004: 38, Werlen/Rosenberger/Baumgartner 2011: 12). Rätoromanisch und Italienisch erfuhren ebenfalls einen besseren rechtlichen Schutz sowohl auf der Ebene des Bundes als auch im Kanton Graubünden dank neuen Gesetzen, die die Relationen zwischen den einzelnen Schweizer und Bündner Sprachgemeinschaften regeln. Zu diesen Gesetzen gehören auf der Ebene des Bundesrechts das *Bundesgesetz über die Landessprachen und*

die *Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften* vom 5. Oktober 2007 und die *Verordnung über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften* vom 4. Juni 2010. Auf der kantonalen Ebene werden die Fragen des friedlichen Zusammenlebens unter den angestammten Bündner Sprachgemeinschaften vor allem im *Sprachgesetz des Kantons Graubünden* vom 19. Oktober 2006 und in der *Sprachenverordnung des Kantons Graubünden* vom 11. Dezember 2007 geregelt. Der Artikel 16 des *Sprachgesetzes des Kantons Graubünden* ermöglicht z. B. den Gebrauch der angestammten Sprache als Amtssprache der Gemeinde, wenn der prozentuelle Anteil ihrer Sprecher an der Gesamtbevölkerung der Gemeinde sogar auf 20 Prozent gesunken ist. Dem Schutz des Rätoromanischen soll ebenfalls eine überregionale rätoromanische Sprache *Rumantsch Grischun* dienen, die im Auftrag der *Lia Rumantscha* 1982 vom Zürcher Romanisten Heinrich Schmid geschaffen wurde, jedoch bis heute unter den Rätoromanen sehr umstritten ist. Viele sehen in dieser Kunstsprache sogar eine weitere Gefahr für das Überleben des Rätoromanischen und den versteckten Versuch der Kosteneinsparung bei der Konzipierung und beim Druck der Lehrbücher in den lokalen rätoromanischen Dialekten (vgl. Lechmann 2005: 546-570).

Ob Rätoromanisch als eine der drei kantonalen Amtssprachen auch in der Zukunft verwendet wird, hängt auch von der Bereitschaft der einzelnen Gemeinden den rätoromanischen Schultyp beizubehalten. In der rätoromanischen Schule ist Rätoromanisch in den ersten drei Jahren der Grundschule die einzige Unterrichtssprache, die erst stufenweise durch Deutsch ersetzt wird, bis in der 7. Klasse der Anteil des Rätoromanischen als Unterrichtssprache auf etwa 30 Prozent verringert wird (vgl. Gross: 2004: 52-55). Auch die Präsenz des Rätoromanischen in den Medien und in der Kultur spielt eine wichtige Rolle, wobei sich auf diesem Gebiet in den letzten Jahrzehnten Vieles zugunsten des Rätoromanischen geändert hat (vgl. ebenda: 64-78). Letztendlich entscheidet aber über die Zukunft des Rätoromanischen der Wille der Rätoromanen die eigene Kultur und Sprache weiter zu pflegen und weiter zu leben. Die starke Gebundenheit an das lokale sozial-kulturelle Umfeld, die damit zusammenhängende konservative Denkweise sowie das ständig größere Verständnis für das sprachliche und kulturelle Erbe unter der jungen Generation lassen die Hoffnung aufkommen, dass die Sprachlandschaft Graubündens auch in Zukunft durch seine drei angestammten Sprachen geprägt sein wird.

Literatur

- Albisser, P. 2011. *Wetterkunde für Wanderer und Bergsteiger*, 5. Auflage. Bern: Schweizer Alpen-Club SAC.
- Badraun D., und R. Canal 2013. *Willkommen im Engadin. Wasser. Berge. Übergänge*. Meßkirch: Gemeiner.
- BFS. 2014. *Die Bevölkerung der Schweiz 2013*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

- Bollier, P. 2005. Der Bevölkerungswandel. In M. Hilfiker (ed.), *Handbuch der Bündner Geschichte. 19. und 20. Jahrhundert*, Bd. 3, 115-146, 2. Auflage. Chur: Bündner Monatsblatt.
- Burnier, E. (ed.) 2014. *Taschenstatistik der Schweiz 2014*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Casanova, P., und P. Chiotopulos 2014. *Durchblick 2014. Graubünden in Zahlen*. Chur: Graubündner Kantonalbank, Amts für Wirtschaft und Tourismus des Kantons Graubünden.
- Cathomas, R. 2008. *Sprachgebrauch im Alltag. Die Verwendung des Rätoromanischen in verschiedenen Domänen: Wechselwirkungen und Einflussfaktoren*. Chur: Institut für Kulturforschung Graubünden.
- Coray, R., und B. Strebel 2011. *Sprachwelten. Lebensgeschichte aus Graubünden. Munds da linguas. Biografias linguisticas rumantschas*. Baden: hier + jetzt.
- Corbellini, A., und F. Hitz (eds.) 2012. *Die Bündner im Veltlin, in Bormio und Chiavenna – I Grigioni in Valtellina, Bormio e Chiavenna*. Chur: Casanova.
- Diekmann, E. 2007. Das Rätoromanische in der Schweiz. In R. Hinderling und L.M. Eichinger (eds.), *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*, 336-384, 2. Auflage. Tübingen: Narr.
- Frey, U., und J. Simonett 2005. Die Landschaft. In M. Hilfiker (ed.) *Handbuch der Bündner Geschichte. 19. und 20. Jahrhundert*, Bd. 3, 13-38, 2. Auflage. Chur: Bündner Monatsblatt.
- Furer, J.-J. 2005. *Die aktuelle Lage des Romanischen*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Gadmer, Th. 2008. Orte des deutschen Sprachgebietes. In M. Grünert, M. Piconi, R. Cathomas und Th. Gadmer (eds.), *Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden*, 233-250. Tübingen: Francke.
- Gadola, A. 2014. Schalensteine unter dem Zeichen des Sonnenrades. *Terra Grischuna*, 73 (1): 38-42.
- Gross, M. 2004. *Romanisch. Facts and figures*, 2. Auflage. Chur: Lia Rumantscha.
- Grünert, M. 2008. Die Sprachen auf institutioneller Ebene. In M. Grünert, M. Piconi, R. Cathomas und Th. Gadmer (eds.), *Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden*, 263-386. Tübingen: Francke.
- Head, R. (aus dem Amerikanischen von M. Hilfiker) 2005. Die Bündner Staatsbildung im 16. Jahrhundert: zwischen Gemeinde und Oligarchie. In M. Hilfiker (ed.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühe Neuzeit*, Bd. 2, 85-140, 2. Auflage. Chur: Bündner Monatsblatt.
- Herrmann, I. 2014. Zwischen Angst und Hoffnung. Eine Nation entsteht (1798-1848). In G. Kreis (ed.), *Die Geschichte der Schweiz*, 370-421. Basel: Schwabe.
- Hitz, F. 2012. Die Ereignisse von 1512 und ihre Bedeutung. *Terra Grischuna* 71 (2): 4-8.
- Kaiser, R. 2005. Das Frühmittelalter (Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert). In M. Hilfiker (ed.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühzeit bis Mittelalter*, Bd. 1, 99-137, 2. Auflage. Chur: Bündner Monatsblatt.
- Keller, P. 2014. Die Welt in Zahlen. *Weltwoche* 82 (3): 42-45.
- Kessler, D. 2005. Der Tourismus. In M. Hilfiker (ed.), *Handbuch der Bündner Geschichte. 19. und 20. Jahrhundert*, Bd. 3, 89-114, 2. Auflage. Chur: Bündner Monatsblatt.
- Koydl, W. 2014. *Die Besserköner. Was die Schweiz so besonders macht*. Zürich: Orell Füssli.
- Lanfranchini, A., und C. Negretti (aus dem Italienischen von R. Theus) 2005. Die Bündner Südtäler im Mittelalter. In M. Hilfiker (ed.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühzeit bis Mittelalter*, Bd. 1, 193-213, 2. Auflage. Chur: Bündner Monatsblatt.
- Lechmann, G. 2005. *Rätoromanische Sprachbewegung. Die Geschichte der Lia Rumantscha von 1919 bis 1996*. Frauenfeld: Huber.

- Liver, R. 2010. *Rätoromanisch. Eine Einführung ins Bündnerromanische*, 2. Auflage. Tübingen: Narr.
- Liver, R. 2012. *Der Wortschatz des Bündnerromanischen. Elemente zu einer rätoromanischen Lexikologie*. Tübingen: Francke.
- Lüdi, G., und I. Werlen 2005. *Sprachenlandschaft in der Schweiz*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Mathieu, J. 2005. Die ländliche Gesellschaft. In M. Hilfiker (ed.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühe Neuzeit*, Bd. 2, 11-54, 2. Auflage. Chur: Bündner Monatsblatt.
- Meyer, W. 2005. Das Hochmittelalter (10. bis 15. Jahrhundert). In M. Hilfiker (ed.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühzeit bis Mittelalter*, Bd. 1, 138-193, 2. Auflage. Chur: Bündner Monatsblatt.
- Picenoni, M. 2008. Regioni del territorio di lingua italiana. In M. Grünert, M. Picenoni, R. Cathomas und Th. Gadmer (eds.), *Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden*, 139-200. Tübingen: Francke.
- Rageth, J. 2005. Die Urgeschichte. In M. Hilfiker (ed.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühzeit bis Mittelalter*, Bd. 1, 15-60, 2. Auflage. Chur: Bündner Monatsblatt.
- Rash, F. 2002. *Die deutsche Sprache in der Schweiz. Diglossie und Veränderung*. Bern: Peter Lang.
- Scaramellini, G. 2005. Die Beziehungen zwischen den Drei Bünden und dem Veltlin, Chiavenna und Bormio. In M. Hilfiker (ed.), *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühe Neuzeit*, Bd. 2, 141-171, 2. Auflage. Chur: Bündner Monatsblatt.
- Seifert, M. 2013. Steinzeitlichen Jägern auf der Spur. *Terra Grischuna* 72 (6): 65-69.
- Tscharner, B. 2005. Sprachkontakt und Gesellschaft. In M. Hilfiker (ed.), *Handbuch der Bündner Geschichte. 19. und 20. Jahrhundert*, Bd. 3, 193-210, 2. Auflage. Chur: Bündner Monatsblatt.
- Valär, R. 2013. *Weder Italiener noch Deutsche. Die rätoromanische Heimatbewegung 1863-1938*. Baden: hier + jetzt.
- Vatter, A. 2014. *Das politische System der Schweiz*. Baden-Baden: Nomos.
- Walser, E. 2013. Ein Blick in die Vergangenheit. *Terra Grischuna* 72 (4): 18-21.
- Werlen, I., L. Rosenberger und J. Baumgartner 2011. *Sprachkompetenzen der erwachsenen Bevölkerung in der Schweiz*. Zürich: Seismo.
- Widmer, P. 2008. *Die Schweiz als Sonderfall*. 2. Ausgabe. Zürich: Neue Zürcher Zeitung.
- Zinsli, P. 2002. *Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Italien*, 7. Auflage. Chur: Bündner Monatsblatt.